

Voraussetzungen und Folgen von Selbsthilfeprojekten in der Dritten Welt

Seibel, Hans Dieter

Veröffentlichungsversion / Published Version
Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Seibel, H. D. (1981). Voraussetzungen und Folgen von Selbsthilfeprojekten in der Dritten Welt. In J. Matthes (Hrsg.), *Lebenswelt und soziale Probleme: Verhandlungen des 20. Deutschen Soziologentages zu Bremen 1980* (S. 299-304). Frankfurt am Main: Campus Verl. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-135329>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Voraussetzungen und Folgen von Selbsthilfeprojekten in der Dritten Welt

Hans Dieter Seibel

1. Hilfe zur Selbsthilfe als Entwicklungsansatz

Der Entwicklungsansatz der letzten zwei Jahrzehnte läßt sich kennzeichnen als „Entwicklung von oben und von außen“. Durch Übertragung hochmoderner Technologien und Organisationsstrukturen der Produktion und Verwaltung aus den Industrieländern sollten eine möglichst rasche Entwicklung und mehr wirtschaftliche Unabhängigkeit erreicht werden. Dies waren die beabsichtigten Folgen dieses Entwicklungsansatzes. Als unbeabsichtigte Folgen stellten sich heraus: eher mehr Armut und mehr Abhängigkeit statt wirtschaftlicher Entwicklung und Unabhängigkeit. Auf dem Gebiet der Industrialisierung blieb der erhoffte Fortschritt aus; auf dem Gebiet der Nahrungsmittelproduktion trat sogar eine Rückentwicklung ein.

Hinter diesem Entwicklungsansatz stehen gewaltige wirtschaftliche Interessen, sowohl in den Industrieländern als auch in der Dritten Welt. Die Hoffnung auf eine rasche Modernisierung durch Technologietransfer ist immer noch nicht ganz aufgegeben. Trotz seiner geringen Erfolge kommt diesem Ansatz in der Entwicklungspolitik immer noch große Bedeutung zu. Programmatisch ist er aber stärker in den Hintergrund getreten. Im Vordergrund der Entwicklungspolitik steht heute die Förderung von Selbsthilfemaßnahmen.

Als Beispiel sei hier die Genossenschaftsförderung genannt, der im Rahmen des Selbsthilfeansatzes besondere Bedeutung beigemessen wird. Als *beabsichtigte direkte Folgen* der Genossenschaftsförderung sind zu nennen:

- Erhöhung des Einkommens der Mitglieder durch die Förderung
- Stärkung des Selbsthilfepotentials der Mitglieder in motivationeller und organisatorischer Hinsicht zur Erhaltung oder weiteren Steigerung des höheren Einkommens nach Abschluß der Förderungsmaßnahmen.

Hinzu kommen *indirekte Folgen*, die ursprünglich unbeabsichtigt waren, später aber von den Entwicklungsexperten als positive Nebenwirkungen erkannt und als beabsichtigte Folgen in die Förderungskonzeption einbezogen wurden:

- Initiativen zu genossenschaftlichen Neugründungen in umliegenden Gebieten als Folge eines Demonstrationseffektes
- Einübung demokratischer Verhaltensweisen durch genossenschaftliche Partizipation

- Bildungseffekte durch Schulungen
- Tertiäre Folgen als „joint effects“ von Bildung und höherem Einkommen, etwa in einer Veränderung des Antikonzeptionsverhaltens und in einer Verringerung der Familiengröße, usw.

Das Problem mit all diesen beabsichtigten direkten und indirekten Folgen entwicklungspolitischer Intervention besteht darin, daß sie nicht oder in nur sehr geringem Maße erreicht werden. Leiter von Selbsthilfeprojekten berichten in der Regel, daß es sich bei ihren Projekten weder um Selbsthilfemaßnahmen in dem Sinne handelt, daß sie aus eigener Initiative der Bevölkerung entstanden sind und von dieser partizipativ getragen werden, noch in dem Sinne, daß sie nach Beendigung der Förderung überlebensfähig wären. Anstelle der erwünschten beabsichtigten treten *unerwünschte unbeabsichtigte Folgen*: Der Mißerfolg der Förderungsmaßnahme führt zu einer Frustration der Teilnehmer und zu einem grundsätzlichen und in der Folge schwer zu beseitigenden Mißtrauen allen Entwicklungshilfemaßnahmen gegenüber.

Diese praxisnahe Analyse führt zu dem Ergebnis, daß der Selbsthilfeansatz bislang kaum erfolgversprechender war als der Technologietransfer- und Industrialisierungsansatz. Im folgenden soll daher eine theoretisch ausgerichtete Analyse vorgelegt werden, durch die das Scheitern dieses Ansatzes erklärt und zugleich Ansätze zu einer effektiveren Vorgehensweise entwickelt werden.

2. Das Selbsthilfepotential in autochthonen Sozialsystemen

Idealtypisch lassen sich in vorindustriellen Gesellschaften zwei Arten autochthoner Sozialsysteme feststellen: offene und geschlossene Gesellschaften.

Relativ offene Gesellschaften sind in der Regel kleingesellschaftlich, meist segmentär strukturiert. Es gibt keine erbliche Reichtums- oder Machtstruktur. Einfluß und Ansehen sind bewährungsabhängig. Zentrale Werte sind zugleich individuelle Leistung und wirtschaftliche Gleichheit. Die Einhaltung der Gleichheitsnormen, z.B. die Durchsetzung der Verpflichtung zur Umverteilung, wird durch soziale Kontrollen gewährleistet. Soziale Prozesse sind offen in dem Sinne, daß sie flexibel, situationsabhängig und jederzeit modifizierbar sind. Dies gilt auch für soziale Normen und Sanktionen, die nach situations- und beziehungsabhängigen Regeln durch Selbsthilfe in Anwendung gebracht werden können (Seibel 1972). Wirtschaftliche und politische Prozesse sind auf demokratische Partizipation ausgerichtet. Partizipation und Selbsthilfe sind die Grundprinzipien dieser Gesellschaftsformation in allen Lebensbereichen.

Relativ geschlossene Gesellschaften sind in der Regel großgesellschaftlich und hierarchisch organisiert. Reichtum und Macht sind erblich. Sofern sozialer Aufstieg abstieg vorkommen, erfolgen sie nach anderen als nach Leistungskriterien. Eine Ausnahme stellen Notzeiten (z.B. systemgefährdende Kriege) dar, in denen typischerweise eine Öffnung des Systems und damit eine Tendenz zu ersterem Gesellschaftstyp erfolgt. Zentrale Werte sind Gehorsam und Beharren in der angeborenen sozialen Lage unter strikter Befolgung der für jede Soziallage festgelegten Verhaltensregeln. Soziale Kontrollmechanismen sind auf die Einhaltung der Ungleichheitsnormen ausgerichtet. Soziale Prozesse sind geschlossen in dem Sinne, daß sie festgelegt und unveränderlich sind. Dies gilt auch für soziale Normen und Sanktionen, die von bestellten Amtsträgern nach starren Regeln in Anwendung gebracht werden.

Wirtschaftliche, politische und soziale Prozesse werden von einigen wenigen dominiert; die Masse der Bevölkerung ist von einer Partizipation grundsätzlich ausgeschlossen (Seibel 1980).

Beispiele für solche idealtypischen Gegensatzpaare „offene und geschlossene Gesellschaften“ sind die Ibo und Hausa in Nigeria (Seibel 1968), die Kru-Stämme und die Kpelle in Liberia (Seibel 1971) und die melanesischen und die polynesischen Gesellschaften in Ozeanien (Seibel 1978).

3. Organisierte Selbsthilfe in autochthonen Kooperationsformen

In vorindustriellen Gesellschaften lassen sich autochthone, auf Selbsthilfe ausgerichtete Kooperationsformen vor- und paragenossenschaftlicher Art feststellen, die die familiäre wirtschaftliche Zusammenarbeit übersteigen. Dabei ist die Form autochthoner organisierter Kooperation von dem jeweiligen Sozialsystem abhängig.

In relativ offenen Gesellschaften sind autochthone Kooperationsformen vielfältig, werden aber fast nur kurzfristig und vorübergehend organisiert und bleiben eher unverbindlich und informell.

In relativ geschlossenen Gesellschaften sind autochthone Kooperationsformen stark formalisiert, auf Dauer gestellt und weitgehend verbindlich (Seibel 1970).

4. Autochthone Entwicklungsprozesse durch Selbsthilfe

Entsprechend der in dem jeweiligen Sozialsystem grundgelegten Motivationsstruktur, Handlungsorientierung und Machtverteilung variieren Bereitschaft und Fähigkeit zu organisatorischem Wandel und zu wirtschaftlicher Entwicklung.

In relativ offenen Gesellschaften ist generell in allen Lebensbereichen eine hohe Wandlungsbereitschaft zu verzeichnen (Seibel 1973). In ländlichen Gebieten ist seit Beginn der Kolonialisierung auf der Grundlage der autochthonen Kooperationsformen eine Vielzahl neuer Organisationen der Selbsthilfe entstanden. Diese sind eher wandlungsfähig und passen sich rasch unterschiedlichen Situationen an. Sie sind konkret darauf ausgerichtet, ihren Mitgliedern bei der Bewältigung sozialer, wirtschaftlicher und politischer Probleme zu helfen. Alle Mitglieder haben grundsätzlich die gleiche Chance, neue Organisationsinitiativen in die Wege zu leiten. In den Städten gehören die aus relativ offenen Gesellschaftssystemen Zugewanderten in der Regel einer größeren Anzahl verschiedener Organisationen an.

In relativ geschlossenen Gesellschaften ist in allen gesellschaftlichen Bereichen eher eine Wandlungsresistenz festzustellen. Im Vergleich zu den offenen Gesellschaften ist hier die Anzahl neuer Organisationsformen, die in den letzten Jahrzehnten auf der Grundlage autochthoner Kooperationsformen entstanden sind, deutlich niedriger. Ihre Wandlungs- und Anpassungsfähigkeit ist gering. Es werden eher traditionelle Handlungsmuster tradiert als Hilfen bei der Bewältigung neuer Probleme der Mitglieder gegeben. Neue Organisationsinitiativen sind grundsätzlich dem Vorsitzenden vorbehalten, der häufig nach extrafunktionalen Kriterien ausgewählt wurde. In den Städten gehören die aus relativ geschlossenen Gesellschaftssystemen Zugewanderten in der Regel nur wenigen Organisationen an (Seibel und Massing 1974).

5. Beabsichtigte und unbeabsichtigte Folgen von Selbsthilfeprojekten: Entwicklung als Produktion unbeabsichtigter Folgen

Seit einigen Jahren wird Entwicklungsprojekten, die auf eine Hilfe zur Selbsthilfe abzielen, in der Entwicklungspolitik hohe Priorität zuerkannt. Eine theoretisch fundierte Ausrichtung auf die unterschiedlichen sozialstrukturellen Voraussetzungen fehlt weitgehend. Damit fehlen auch systematische Überprüfungen der beabsichtigten und unbeabsichtigten Folgen von Selbsthilfeprojekten in Abhängigkeit von den sozialstrukturellen Gegebenheiten. Sporadische Erfahrungen legen die folgenden Hypothesen nahe.

In Gesellschaften, die traditionell durch ein geschlossenes Sozialsystem gekennzeichnet sind, werden von außen konzipierte und über anerkannte Autoritätsträger eingeführte Selbsthilfeprojekte unkritisch übernommen. Sie bleiben in hohem Maße von der Fremdhilfe abhängig und führen kaum zu eigenen Selbsthilfemaßnahmen. Tendenziell tragen solche Projekte zu einer Stärkung der Position der beteiligten Autoritätsträger bei.

In Gesellschaften, die traditionell durch ein offenes Sozialsystem gekennzeichnet sind, stoßen von außen konzipierte und über anerkannte Autoritätsträger eingeführte Selbsthilfeprojekte eher auf den Widerstand der potentiellen Mitglieder. Bauen solche Projekte aber unter Einbeziehung des Partizipationspotentials der potentiellen Mitglieder auf vorhandenen Kooperationsformen oder Organisationen auf, so ist mit einer nicht vorhersehbaren Vielfalt von Selbsthilfeprozessen zu rechnen, in denen weder die Position noch die Projektkonzeption des Projektträgers respektiert werden. Eine daraus möglicherweise resultierende Einstellung der Hilfsmaßnahmen führt wiederum zu morphogenetischen Veränderungen, nicht aber zum Erliegen der Selbsthilfeprozesse.

Entwicklung durch Selbsthilfe, die sich auf die Produktion beabsichtigter Folgen im Sinne einer vorab definierten Projektkonzeption beschränkt, beinhaltet nur in einem sehr vordergründigen Sinne Selbsthilfe und Entwicklung. Entwicklung, verstanden als morphogenetische Veränderung, und Selbsthilfe, verstanden als autochthone Initiierung sozioökonomischer Handlungen, sind nur als Produktion unbeabsichtigter Folgen sinnvoll.

6. Das Dilemma der Entwicklungshilfe

Der Mißerfolg vieler Selbsthilfeprojekte ist hypothetisch darauf zurückzuführen, daß sie „von unten“ nicht rezipiert werden: in relativ geschlossenen Gesellschaften aufgrund mangelnder Fähigkeit, in relativ offenen Gesellschaften aufgrund mangelnder Bereitschaft zur Übernahme „von oben“ konzipierter Selbsthilfeprojekte.

Paradoxerweise kann der Mißerfolg eines Selbsthilfeprojektes (als Gesamtheit der in der Projektkonzeption vorgesehenen Folgen) zugleich den Erfolg der Selbsthilfe (als Gesamtheit der nicht vorhergesehenen Folgen) bedeuten. Dabei kann diesen Folgen der Selbsthilfe- und Entwicklungscharakter nicht allein deshalb abgesprochen werden, weil sie unerwünscht sind. Als Beispiel sei hier die Unterschlagung von Förderungsmitteln und ihre Investition in ein eigenes Geschäft durch ein einzelnes Genossenschaftsmitglied genannt. Diese Folgen sind für den Projektträger moralisch oder juristisch unerwünscht und unannehmbar. Dennoch ist es nicht ausgeschlossen, daß davon weiterreichende Entwicklungsanstöße ausgehen als von der genossenschaftlichen Aktivität als solcher.

Die Entwicklungshilfe steht also vor dem Dilemma, entweder ihre Projektkonzeption durchzuhalten und dadurch weder Selbsthilfe- noch Entwicklungsprozesse auszulösen oder aber Selbsthilfe- und Entwicklungsprozesse zu ermöglichen, die aber nicht mit den Absichten des Projektträgers vereinbar sind.

Abstrakt gibt es für dieses Dilemma eine Lösung: der Projektträger entwickelt keine eigene Konzeption, sondern akzeptiert die Initiativen aus der Bevölkerung, unterstützt diese und akzeptiert ebenfalls die sich daraus ergebenden Folgen. Seine Rolle bleibt damit bestenfalls mäeutisch.

Praktisch stößt dies aber auf ein grundlegendes Problem der organisatorischen Struktur von Entwicklungshilfe. Entwicklungsförderung wird von Organisationen betrieben, die in der Regel bürokratisch strukturiert sind. Das Geschäft der bürokratischen Organisation, wie sie von Max Weber beschrieben wurde, ist die Produktion beabsichtigter Folgen. Entwicklung als morphogenetische Produktion unbeabsichtigter Folgen verstößt gegen alle Spielregeln der Bürokratie.

Die Organisationswissenschaft hat für dieses Problem eine Lösung bereit: jene Bereiche der Organisation, die mit Förderungsmaßnahmen der Hilfe zur Selbsthilfe betraut sind, sind in Richtung auf ein offenes Organisationsmodell umzustrukturieren, die mit besonderen Handlungs- und Entscheidungsfreiräumen ausgestattet sind. Damit würde die Organisation als ganzes zur kontingenten Organisation, die im Kern geschlossen-bürokratisch bleibt und dort die Produktion vorhersehbarer Folgen betreibt; in bestimmten Außenbereichen ist sie aber offen und betreibt die Produktion unvorhersehbarer Folgen, außerhalb des Geltungsbereiches bürokratischer Regeln.

Zur Prüfung und Bewertung der unvorhergesehenen Folgen müßten dann besondere Evaluationsverfahren erarbeitet werden, die Entscheidungen über Fortsetzung und Richtung der Maßnahmen ermöglichen.

7. Die Entwicklungsmöglichkeiten autochthoner Sozialsysteme

In autochthon offenen Gesellschaften kann Entwicklung als Produktion unvorhergesehener Folgen durch offen strukturierte, auf Selbsthilfe ausgerichtete Kooperationsformen stattfinden und von offen strukturierten Organisationen der Entwicklungshilfe unbürokratisch gefördert werden. In autochthon geschlossenen Gesellschaften ist Entwicklung in diesem Sinne äußerst problematisch, Ansätze sind allenfalls in relativ offenen Subsystemen unter Umgehung der geschlossenen Makro-Ebene zu suchen. Morphogenetische Entwicklung durch Selbsthilfe ist hier nur als Ergebnis eines längeren Lernprozesses zu erwarten, der langfristig gravierende gesellschaftliche Veränderungen involviert.

Literatur

- H.D. Seibel, 1968. Industriearbeit und Kulturwandel in Nigeria, Köln und Opladen.
—, 1971. Achievement and Modernization. S. 93-115 in Dieter Oberndörfer, Hg., *Africana Collecta II*, Düsseldorf.
—, 1970. Les formes traditionnelles de coopération et leur rôle dans le développement au Libéria. *Informations coopératives* 3: 9-60.
—, 1972. Abweichendes Verhalten und soziale Integration. Grundlagen einer allgemeinen Theorie des abweichenden Verhaltens. *KZfSS* 24: 1-23.

- H.D. Seibel, 1973. Systems of Status Allocation and Receptivity to Modernization. S. 51-77 in U.G. Damachi und H.D. Seibel, Hg., Social Change and Economic Development in Nigeria, New York.
- , 1978. Offene und geschlossene Gesellschaften. Überprüfung einer Hypothese im interkulturellen Vergleich: Melanesien und Polynesien. ZfS 7: 273-298.
 - , 1980. Struktur und Entwicklung der Gesellschaft, Stuttgart.
 - und Andreas Massing, 1974. Traditional Organizations and Economic Development, New York.